

BESPRECHUNGEN

Kirchengeschichte

KLOSTERMANN, Ferdinand: *Ich weiß, wem ich geglaubt habe*. Erinnerungen und Briefe aus der NS-Zeit. Hrsg. v. Rudolf Zinnhobler, eingeleitet von Wilhelm Zauner. Wien: Herder 1987. 148 S. Kart. 24,-.

Am 21. März 1987 wäre Ferdinand Klostermann († 22. 12. 1982) 80 Jahre alt geworden. Was er heute – 50 Jahre danach – zur NS-Zeit sagen würde, ist die Frage dieses Geburtstagsbuchs, das unterschiedliche Zugänge zum jungen Klostermann enthält: nach dem Vorwort des Herausgebers ein prägnantes Lebensbild seines Linzer Kollegen Wilhelm Zauner (9–21), im Hauptteil Beiträge von Klostermann selbst (23–121), seine Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus, Briefe aus dem Gefängnis und einen Vortrag über katholische Jugend im Untergrund (Diözesen Linz und Berlin 1938–1945), abschließend Lebensdaten, Fotos sowie eine Bibliographie von Primär- und Sekundärliteratur (123–146).

Klostermann antwortet in diesem Buch auf Fragen seiner Zeitgeschichte, die heute erneut gestellt sind: Wie haben die österreichischen Katholiken vor dem 11. März 1938 den Nationalsozialismus erlebt, wie die Erklärung ihrer Bischöfe im März 1938 beurteilt? War Franz Jägerstätter ein Einzel- und Ausnahmefall, höchstens „admirandum, non imitandum“? Der ehemalige Kaplan, in Bad Ischl, dann Bischofssekretär und Jugendseelsorger in Linz, schreibt persönliche Erinnerungen nieder, die brennpunktartig Stimmungen in Oberösterreich mitbeschreiben. Die Pastoral seiner Heimat ging damals in zwei Richtungen: „überwintern“, bis „der Zauber“ vorüber ist, wollten die einen, so arbeiten, als ob dieses System noch lange dauern würde, die anderen. 1942 wurde Klostermann im Linzer Polizeigefängnis in der Mozartstraße, im Volksmund auch „Mozarteum“ genannt, inhaftiert. Seine Briefe an die Mutter, von Jugendlichen abgeschrieben und weitergegeben, eröffnen bisher kaum bekannte Seiten, Tiefen seines Glaubens, aus denen der

Theologe sich entfaltet hat: „Immer neu und groß müssen wir aus Seiner Tiefe auftauchen“ (14. 10. 1942).

Vierzig Jahre später wird in Rom die Bischofsynode jenes Themas neu behandeln, das zu seinem Lieblingsthema geworden ist: das Apostolat der Laien. Als Konzilsberater hat Klostermann zum Laiendekret des Konzils maßgeblich beigetragen, als nachkonziliärer Pastoraltheologe weit über Wien hinaus Wellen geschlagen, als Autor zahlreicher, auch international anerkannter Publikationen unermüdlich zur Feder gegriffen, als zornig-liebender Prophet an der Kirche gelitten, sie bis in seinen Tod hinein geliebt und geprägt.

Aussagekräftig für seine lebenslange Sehnsucht nach Kirche aus dem Ursprung des Evangeliums und aus der Kraft des Konzils ist seine „Unvollendete“, ein 2000 Seiten umfassendes Manuskript über künftige Einheit der Kirchen. In ihm schreibt Klostermann auf der letzten Seite – mit seiner unverwechselbaren Handschrift: Weil Gottes Reich schon in menschliche Reichweite gekommen ist, „darum können und sollen wir Jesus nachfolgen, können wir in und mit ihm schon Zeichen des Reiches setzen, können wir es schon anfanghaft erfahren und leben. Das gilt auch für die Einheit der Christen und Kirchen und unser Bemühen um sie, die ökumenische Bewegung. Tun wir alles, was wir können, aber bleiben wir nüchtern.“ Er zitiert dabei Paul VI.: „Wenn schon die Wiedervereinigung nicht in greifbarer Nähe ist, so sollte es doch wenigstens zu guter Nachbarschaft kommen“ (17).

J. Haas OSFS

WENGST; Klaus: *Pax Romana*. Anspruch und Wirklichkeit. Erfahrungen und Wahrnehmungen des Friedens bei Jesus und im Urchristentum. München: Kaiser 1986. 292 S. Kart. 39,-.

Diese Arbeit des Bochumer Neutestamentlers ist vor dem Hintergrund der Friedensbewegung

entstanden. Da hierin von Christen vielfach „bestimmte Stellen und Abschnitte des Neuen Testaments herangezogen und ‚angewendet‘ werden oder... eine pauschale Berufung auf ‚das Neue Testament‘ erfolgt“, gelte es, „historisch konkreter und theologisch reflektierter“ nachzufragen, welche Auffassung(en) zur Friedensthematik in den Schriften des Neuen Testaments formuliert seien. Hierbei sei es erforderlich, auch den gesellschaftlichen Kontext dieser Schriften, d. h. vor allem die zeitgenössische Pax Romana, zu berücksichtigen, in bezug auf welchen das frühe Christentum ja seine Vorstellungen formuliert (11).

Die Pax Romana, welche allzuoft auch in unserer Zeit noch verherrlicht wird, entlarvt der Autor in einem ausführlichen ersten Hauptteil sehr eindrucksvoll als eine geschickt lancierte Machtideologie, mittels derer eine kleine Gruppe von Privilegierten ihren erbeuteten Reichtum ständig vermehrt und militärisch abgesichert hat. In ausdrücklichem Anschluß an die Perspektive der Geschichte „von unten“, d. h. aus der Position der Unterdrückten und Entrechteten, verweist der Autor auf die vielfältigen barbarischen Auswirkungen für die Opfer der Pax Romana und erspart hierbei dem Leser auch aktuelle Bezüge, etwa zu den Euphemismen „Entwicklungshilfe“ (43) und „freier Markt“ (47) nicht.

Jesus selbst, so schildert es zunächst der zweite Hauptteil, stellt die römische Friedensideologie mit seiner Reich-Gottes-Verkündigung radikal in Frage (73) und distanziert sich von den „Herrschern über die Völker“ (74). Mk 12,17 erkennt der Autor lediglich als eine Problemanzeige (79), Entzweiung lehre Jesus „allein von ‚unten‘ gegen ‚oben‘“ und innerfamiliär (81). Die Ausführungen des Paulus raten demgegenüber trotz vielfältiger eigener negativer Erfahrungen mit der Staatsgewalt eine insgesamt loyale Haltung zu ihr an, wenngleich auch sie streckenweise eine deutliche Distanz zu den Herrschenden erkennen lassen. Während nun bereits die lukanischen Schriften aus verschiedenen Gründen der Anpassung an das Römische Reich „die Wirklichkeit eher aus einer Perspektive ‚von oben‘ betrachten“ und dazu neigen, „vom Zentrum ausgehende Gewalt zu verdrängen und nur die ‚Sonnenseite‘ der römischen Wirklichkeit wahrzunehmen“ (127), stellt

sich der im Umfeld des Neuen Testaments bezeichnenderweise in Rom verfaßte Clemensbrief nahezu vollends auf die Seite der römischen Machtideologie. Bis in die Terminologie hinein übernimmt er römisches Herrschaftsdenken und erweist sich so „als theologischer Apologet der Pax Romana“ (134), indem er den Frieden „als Ordnung und Harmonie aufgrund göttlicher Machtsetzung“ bestimmt und die Verfolgungen als „Betriebsunfälle“ herunterspielt (138). Wenngleich die ebenfalls um 95 n. Chr. verfaßte Offenbarung des Johannes dagegen eine deutlich kritische Haltung zur Pax Romana setzt, bestimmt die Auffassung des Clemensbriefs doch weitgehend die nachfolgende christliche Literatur.

Durch seine differenzierte Übersicht und Begründung verschiedener Tendenzen zum Friedensbegriff in neutestamentlicher Zeit und seine engagierten Aktualisierungen bietet das mit einem reichhaltigen Anhang ausgestattete Buch eine wertvolle Hilfe für in der Friedensarbeit tätige Christen.

H. Froehhofen

JENNY-KAPPERS, Theodora: *Muttergöttin und Gottesmutter in Ephesos*. Von Artemis zu Maria. Einsiedeln: Daimon 1986. 199 S. Kart. 34,80.

Die Autorin, eine gebürtige Holländerin, die seit Jahren in der Schweiz lebt, geht in ihrem Werk der Frage nach, ob „Maria, die reine Jungfrau und Mutter, ... möglicherweise an diesem Ort (d. i. Ephesos) die Rolle der Großen Göttin, die des Helfens, des Trostes und der Beschützung“ übernahm, oder ob es (dies ist natürlich rhetorisch gemeint) nur Zufall war, daß die Verehrung der Gottesmutter in Ephesos begann (7). Dabei erhebt die Schrift „nicht in erster Linie den Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit“, sondern es geht der Verfasserin „vielmehr um andere Dimensionen, (nämlich) um das Nachspüren vom geheimen Wehen des Geistes im alten Land Kleinasiens, wahrnehmbar zwischen den am Boden liegenden Marmorblöcken, blumenumwucherten Säulentrommeln und den noch stehenden antiken Bauresten“ (8). Das Buch sei damit „das Resultat einer inneren Schau über das weibliche Phänomen Artemis/Maria, das sich in Ephesos abspielte“ und die Autorin nicht mehr losgelassen hat (8).